

Auf einer seiner bekanntesten Photographien sehen wir ihn sitzend abgebildet. Aber auch sitzend ist er eine schlanke, grazile Erscheinung. Feine, nervöse Hände, eine etwas gebeugte, aber keineswegs müde Haltung, leicht nachlässige, aber gediegene Eleganz in der Kleidung. Das ganze Bild wird vom Kopf beherrscht, vom Kopf eines geistigen Menschen. Das Gesicht länglich, schmal, feingeschnitten, etwas abgespannt, aber doch voller ruhiger Energie. Der Mund wird von einem starken Schnurrbart verdeckt, wie ihn unsere Väter um die Wende des Jahrhunderts getragen haben. Die Stirn klar, offen. Unter den buschigen Augenbrauen zwei leuchtende, weise Augen, das Wesentliche in diesem Gesicht. Sie sind mit einigen Worten, nicht zu charakterisieren. In ihrem Ausdruck mischen sich Klugheit und Erfahrung, Resignation und feine Ironie, die Schärfe des forschenden Analytikers und die verzehrende Milde des Humanisten. Was wir sehen, ist das Bild eines Menschen, der im äußeren Erscheinen stark durch seine Zeit bestimmt wird, im wesentlichen aber die Züge des über allen Zeiten erhabenen, kultivierten, geistig durchleuchteten edlen Menschentums trägt.

Zoltán Ambrus ist ein Mensch, der ungarischen Jahrhundertwende. Er wurde im Jahre 1861 in Debrecen geboren und ist vor zehn Jahren, am 28. Februar 1932, in Budapest gestorben. Sein Leben war an äußeren Ereignissen nicht allzu reich. Er studierte, wie die meisten Söhne des ungarischen Bürgertums zur Zeit seiner Jugend Jura, setzte seine Studien in Paris fort, wo sich sein Interesse bereits ganz entschieden der Literatur zuwandte. Diese Pariser Jahre — am Sternhimmel glänzten damals die Namen France und Maupassant — waren entscheidend für seine ganze spätere Entwicklung. Nach Budapest zurückgekehrt, trat er sehr bald mit eigenen Arbeiten auf. Zunächst mit Kritiken und Artikeln; dann aber bald auch mit Novellen und Romanen. Schon die ersten Werke zeigten ihn als einen reifen, fast fertigen Schriftsteller; es ist ein charakteristischer Zug seiner Kunst, daß sie sich immer auf einem ausgeglichenen, gleichmäßigen Niveau hielt. Wer seine Laufbahn verfolgt, erlebt keine Enttäuschung und Überraschungen. Sein Leben war das eines guten Bürgers. Er arbeitete viel und gewissenhaft; alle Eigenschaften des seinerzeit so beliebten künstlerischen Bohémientums gingen ihm ab. Er war zeit Lebens ein vornehmer Mann, wählerisch im Geschmack, edel in der Gesinnung, kultiviert, beherrscht im Ausdruck, ein *literary gentleman* von zurückhaltendem, verschlossenem Wesen, einer, der sich gerne sowohl vom gesellschaftlichen, als auch vom politischen Leben zurückzog. Er wurde von den Besten seiner Zeitgenossen hochgeschätzt; die ersten literarischen Gesellschaften wählten ihn zum Mitglied; auch an offiziellen Anerkennungen fehlte es nicht. Er blieb aber doch immer ein Einsamer. Große, volkstümliche, heftig umstrittene Gestalten haben ihn etwas in den Schatten gestellt. Die Nachwelt, die jungen Generationen, die ihm viel zu verdanken haben, scheinen ihn vergessen zu wollen. Es wäre sehr schade. Denn nicht nur die Dankbarkeit, sondern auch der wohlüberlegte Egoismus verbietet es, die Quellen, die in Zoltán Ambrus' Werken eröffnet wurden, versiegen zu lassen.

II.

Während des vergangenen halben Jahrhunderts gibt es in Ungarn kaum einen von der Feder lebenden Schriftsteller, der sich nicht in der Journalistik betätigt hätte. Auch Ambrus schrieb zeit Lebens für Zeitungen und Zeitschriften; er war Mitarbeiter von „Fővárosi Lapok“, „Budapesti Hírlap“, „Pesti Napló“, „Pesti Hírlap“, „Nyugat“, usw., hat selbst eine Zeitschrift, die „Uj Magyar Szemle“ redigiert, stand mit dem geistigen Leben in ständigem Kontakt. Für die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen der Journalistik hatte er aber kaum etwas übrig, sein Interesse galt dem Leben, wie es sich im Alltag abspielt und wie es in der Welt der Literatur erscheint. Er war ein ausgezeichnete literarischer Journalist, ein eleganter Plauderer, ein bis heute nicht übertrroffener Meister des Croquis, dieser so beliebten Gattung der Zeitungsschriftstellerei um die Wende des Jahrhunderts. Er schrieb frisch und klug, kernig und schattierungsreich, flüssig und elegant. Die Bände in denen er seine leicht hingehauchten Feuilletonskizzen sammelte, „A tegnapi legendák“, „Nagyvárosi képek“, „Páris“, werden wohl immer mit zu den wertvollsten Dokumenten der ungarischen Journalistik gehören. Die Aufgaben, die ihm gestellt wurden, verstand er zu veredeln. Denn die Gefahren erkannte er sehr wohl. „In der wilden Ehe der Literatur und Journalistik ist die letztere Herr geworden, sie diktiert und befiehlt und wenn sie auch für ihren Partner das tägliche trockene Brot verschaffte, so zwang sie dafür diesen zu solchen Dienstleistungen, die ihn gemüht hatten, die den angeborenen Zi-

EIN BÜRGERLICHER SCHRIFTSTELLER

ZOLTÁN AMBRUS

1861—1932

len der Literatur nicht entsprachen, ja diesen sogar entgegengesetzt sind. „Literatura“, die in dieser wilden Ehe das tägliche Brot, aber manchmal auch Prügel bekommt, hat eine trippelnde kleine Tochter mit sich gebracht, die aus der gesetzlichen Ehe stammende „Belletristica“. Wenn dieses vernachlässigte struppige, kleine Aschenbrödel auch später vernachlässigt, ungekämmt, zerlumpt und barfüßig geblieben ist, daran hat auch sein Stiefvater einen beträchtlichen Anteil.“ Diese Zeilen lesen wir in einer geistreichen Studie, die er der literarischen Journalistik gewidmet hat.

Er war ein kluger, gebildeter Kritiker von scharfem Sinn für Maß, Geschmack und Gepflegtheit. Sein Interesse galt hauptsächlich dem Theater, mit dessen Fragen er sich nicht nur theoretisch und nicht nur als Kritiker, sondern auch in der Praxis als Theaterfachmann beschäftigte. In den Jahren 1917—1922, also in der schwersten und stürmischsten Zeit, war er Direktor des Nationaltheaters und verstand es, dieses Institut über die schwersten Klippen hinwegzuhelfen. Als Kritiker und Direktor vertrat er immer den Standpunkt der Literatur. Es mag sein, daß sein Geschmack etwas einseitig an den Werken der zeitgenössischen französischen Bühnenautoren

geschult war, und daß er die klare dramatische Form, die realistische Charakterzeichnung, den lebendigen Dialog und die kundige Seelenanalyse der Ursprünglichkeit, der unregelmäßigen Genialität der großen Dramendichter vorzog; die tiefe dramaturgische Kultur, der scharfe kritische Blick, die Klarheit des Urteils und der prägnante, zielsichere Ausdruck können ihm nicht abgesprochen werden. Man rechnet ihm mit vollem Recht zu den feinsten ungarischen Theaterkritikern; unter den Zeitgenossen gehört die Palme unstreitig ihm allein. Die Kritiken, die er auch in Bänden, wie „Színházi esték“, „Régi és új színművek“ usw., sammelte, sollte sich die junge Generation zum Vorbild nehmen.

Die entwickelte Fähigkeit zum Kultur-erlebnis, die vielseitige literarische und historische Bildung, der scharfe psychologische Spürsinn, der Hang zur analytischen Untersuchung und der ausgewogene, schönliterarisch geschulte Stil machten ihn zum ausgezeichneten Essayisten. Er schrieb viel über Literatur: über prinzipielle Fragen, über die Wandlungen und Bewegungen des literarischen Lebens, über Dichter und Schriftsteller, am liebsten über seine geliebten französischen Meister, von deren Werken er auch mehrere mit vollendeter

Kunst ins Ungarische übertrug (Flaubert, France, Maupassant u. a. m.). Mit G. Vojnovich gemeinsam gab er eine wertvolle und

viel gelesene Reihe klassischer Romane der modernen Weltliteratur (Klasszikus regénytár) heraus und schrieb zu vielen Werken knappe, prägnante Einleitungen, die er dann, mit anderen ähnlichen Porträtessays ergänzt, in Bänden, wie „Vezető elmék“, „Költők és szerzők“, „Költők és írók“ veröffentlichte. Sein Essaystil ist viel leichter, befreiter und zugänglicher, als der Stil der Klassiker des ungarischen Essays: Kemény, Gyulai, Péterfy. Er lernte, vor allem bei France und Lemaitre, die leichteren und glänzenderen Waffen des modernen Essays kennen; was ihn an seine ungarischen Vorgänger knüpft, ist der tiefe sittliche Ernst, die andächtige Vertiefung in den Gegenstand und die saubere, bescheidene Zurückhaltung; immer seltener werdende Tugenden in Zeiten der Hochflut impressionistischer Selbstverherrlichung.

III.

Die bewußte überlegen-rationelle Behandlung des Gegenstandes, die starke Neigung zur erläuternden Analyse, die fast schon an die „Impassibilité“ erinnernde Trennung des Persönlichen vom Gegenständlichen, diese charakteristischsten Eigenschaften des Kritikers und Essayisten kennzeichnen auch den Dichter und den Erzähler, den Gestalter. Ambrus war ein Realist, gleich entfernt von der großzügigen Idealität aller klassischen und romantischen Kunst, von der Zustandschilderung des der Wirklichkeit hörigen Naturalismus und dem formlosen Dahinströmen moderner expressionistischer Richtungen. Er gehört jener Generation an, die sich von dem erdrückenden Einfluß der großen Persönlichkeiten ungarischer Klassik befreien konnte und fern sowohl von der Unterwürfigkeit des Epigonen als auch von der Revolte der sich befreienden Jugend mit der zuversichtlichen Selbstverständlichkeit des reifen und selbständigen Nachfolgers den Klassikern entgegentrat. Er lernte bereits auch andere Meister kennen, nahm den für eine Zeitlang fallengelassenen Kontakt mit den wichtigsten zeitgenössischen Strömungen der westlichen Literatur auf. Er hatte aber auch bereits in Ungarn bedeutende und begabte Zeitgenossen, die denselben reifen Realismus vertraten wie er. Und sie konnten sich auch auf ein neues Publikum stützen, auf das heranwachsende, sich immer schöner entfaltende ungarische Bürgertum, dessen Mängel, Schwächen sie alle wohl gesehen und kritisiert haben, dessen Lebensform und Ideale sie aber als ihre eigenen anerkannten. Ambrus, der selbst ein Bürger von reinstem Guß und tiefster Kultur war, fühlte sich in dieser Welt heimisch. Sein Temperament, seine Begabung, seine vom Verstand, vom guten Geschmack, von gediegener Bildung und kluger Beherrschung geleitete Wesensart traf mit den Forderungen der bürgerlichen Elite zusammen, so fügt sich also sein Oeuvre organisch in das Gesamtbild seiner Zeit ein. In der an widerspruchsvollen, einsamen, der Zeit trotzen Erscheinungen so reichen ungarischen Literatur stellt dies eine wohlthuende Seltenheit dar.

Sein dichterisches Lebenswerk wird durch die feinen Kapillargefäße der feuilletonistischen Kleinkunst mit dem täglichen Leben der Zeit aufs engste verbunden. Er war ein Meister der Feuilletonnovelle. In diesen kleinen Kunstwerken lassen sich schon alle wesentlichen Züge seiner Darstellungskunst erkennen. Sie wurden von einem feinen Psychologen geschrieben, der sich nicht so sehr für die Umgebung, für die Beziehung des Menschen zu seiner Zeit und Klasse als vielmehr für die innersten Regungen der Seele, für den Menschen wie er fühlt, liebt, leidet und sich freut, interessiert. Ein objektiver Schriftsteller tritt uns hier entgegen, dessen Unpersönlichkeit aber nie die kalte Härte und teilnahmslose Distanzierung der zeitgenössischen Franzosen erreicht, sondern durch ein warmes Gefühl, durch Mitleid und Liebe gemildert wird. Ein eleganter Ironiker weist auf die Schwächen seiner Mitmenschen hin, seine Satire kann manchmal schneidend wirken, im wesentlichen entspringt aber seine Ironie der klugen Weisheit des Herzens. Auch die Komposition dieser kleinsten und feinsten Arbeiten ist nicht so berechnet, so geometrisch-kalt wie die der französischen Vorbilder. Die Arbeiten Ambrus' werden immer auch durch eine starke stimmungsmäßige, man könnte sagen atmosphärische Wirkung ausgezeichnet. Seine besten Novellen sind nicht auf eine Pointe hin gearbeitet, auch das Handlungsmäßige wird in ihnen nicht allzusehr betont. Gewöhnlich schildert Ambrus die Entfaltung eines Gefühls, die Wende eines menschlichen Schicksals oder zeichnet einfach nur einen interessanten Charakter. Dabei bedient er sich gern der rationalen Analyse, aber auch des Wachrufens von Erinnerungen, der Licht- und Schattenwirkungen seelischer Zustandschilderungen. Manchmal sind seine Gestalten sogar ein wenig zu sehr

FRÜHLING

VON ZOLTÁN AMBRUS (1894)

Du, der die schlummern den Mädchen erschauern läßt und den jungen Poeten Zunder ins Ohr steckst, du närrische Fee, Königin der Königinnen: mit lauter Freude begrüße ich dein kommen, süßer, süßer Frühling du!

Man sagt, die Gestalt, die vom Süden her auf Phaetons Wagen daherjagt und Veilchenduft um sich verbreitet, so stark, daß selbst die Advokatenkammer sich nicht des alles durchdringenden Parfüms zu erwehren vermag, sei noch nicht du, bloß dein Sozios, deine Tante mit den scharfen Zähnen, die dein Kleid trägt, um die Bären hineinzuwerfen und die Ausflügler zu ärgern. Welcher Irrtum! Diese Spießer erkennen weder deine Füßchen, noch deren Spuren! Freilich bist du es, und verbirgst du dich auch noch dort, hinter der Schloßburg, so geschieht dies bloß, um deine aus Sonnenstrahlen gewobene Toilette noch einmal zu überprüfen, gleich den jungen Mädchen, die, bevor sie stolz den Ballsaal betreten, sich noch für einen Augenblick in den Ankleideraum zurückziehen. Kein Zweifel: du bist's! Von weitem schon verrät dich dein Parfüm, wie die Gräfin Zikla, die Spionin, deren Spuren an dem Duft, der ihn entströmte, entdeckt wurden.

Eigentlich dürfte ich gar nicht „Du“ zu dir sagen, müßte dich mit „Sie“ ansprechen wie Eugen Helldal zu seinen liebenswürdigen, hübschen, kleinen Mäusen zu sprechen pflegt. Denn du bist ja nicht mein — gehörst keinem, aus dem einfachen Grunde, weil du allen gehörst. Gleichmäßig verteilt du dein Lächeln unter Philosophen und Hausherrn, Abgeordnete und Rechnungsbeamte, Gigerl und Feuerwehrsleute... Ach, wie unrecht tust du daran!

Ich duze dich ja bloß, wie etwa die Abordnung der Provinz, die dem Zug entsteigende hohe Persönlichkeit duzen mag. Aus dieser Unart sprechen überschwengliche Freude und Entzücken. Welch großes Glück, daß du endlich, endlich wieder da bist!

So ist denn — ach, sage es! sprich! — Sonnenschein nicht bloß eine Legende? Die lauen Winde sind nicht nur Romantik? Und die Luft, die süße Luft ist nicht nur ein erlogenes Märchen der Dichter der dreißiger Jahre? Die Wirklichkeit besteht doch nicht bloß aus Gasgeruch, Zigarrenrauch und Straßentaub? Es gibt auch noch eine andere Welt, als die der Stuben genannten Schächtelchen, die von dem üblen Geruch des Rauches durchdrungen sind — eine Welt fern von Drehorgeln, die Arien aus neuen Operetten herunterleiern, fern von den Fabriksschornsteinen, von den Branntweinschenken und fern von allen Parlamentsreden?

Noch wollen die Leute nicht recht an diese Welt glauben. An jenen Orten, wo gar bald Menschen, die um wenig Geld Natur genießen wollen, sich um die Tische raufen, wo im nächsten Monat Militärkapellen schmettern werden, warten heute erst noch zwei-drei weißgedeckte Tische und ein schläfriger Kellner auf den Anbruch der Blütenzeit. Die Gläubigen sind besser daran — ja, ihrer ist das Himmelreich. Eine lustige Gesellschaft überfällt die Eötvös-Villa, ist und trinkt alles, was auf Schußweite in der Umgebung neu zu haben ist. Der ganze Schwabenberg hallt wider von dem Lärm, den sie schlagen: man weiß nicht recht, ob eine Reihe Operettenarien, oder aber das Geheul lustiger Indianer die Lüfte erfüllen. Juchhe! Juchhe! Die ganze Welt gehört ihnen — wenigstens vorläufig, denn kaum werden sie heuer noch einmal so große Herren sein!

Die jetzt noch so friedlichen Orte werden bald von einer barbarischen Invasion überflutet werden. Es ist, als ob die Menschen nur um zu essen aus der Großstadt stürzen würden. Allmählich leeren sich die Theater, und die zweischichtige Rollenverteilung wird nurmehr ein zur Hälfte zusammenge-schrumpftes Publikum genießen. Die übrigen flüchten sich in den Schoß der

Natur, die sich der echte Budapestler ohne gedeckten Tisch und Bierkrug gar nicht vorzustellen vermag. Bedauernswerte zweischichtige Rollenverteilung! Und es droht ihr auch noch eine zweite Gefahr: das Wettrennen! Auf dem grünen Rasen erscheinen neue noch nicht entlarvte Jockeys, neue Pferde, neue graue Zylinderhüte und der Frühling wird nicht nur in Wirklichkeit, sondern auch offiziell seinen Einzughalten.

Wir müssen gestehen, daß dieser offizielle Frühling lang nicht so glänzend zu werden verspricht, wie der andere, der wirkliche. Allmählich beginnen die Leute den Geschmack an dieser neuesten Zerstreuung zu verlieren, der sie noch vor wenigen Jahren mit solcher Begeisterung huldigten. Woran mag dies liegen? Ist eine kleine Ernüchterung eingetreten? Ist man auch von den Jockeys enttäuscht worden? Oder gibt es nicht mehr so interessante Pferde, wie einst? Ja, die Zahl der berühmten Pferde scheint ebenso abgenommen zu haben, wie die Zahl der großen Genies. Auch in Pferdekreisen hat sich die Zivilisation verbreitet: Der Durchschnitt ist besser geworden, doch vielleicht eben aus diesem Grunde gibt es weniger hervorragende Persönlichkeiten, weniger interessante Individuen und weniger große Sieger — auch unter den Pferden.

Auch sie vermochten sich dem Gesetz der Nivellierung nicht zu entziehen. Was ist aus dem einstigen Ruhm der Pferde geworden? Siehe: wieder gibt es um eine Legende mehr.

Es ist wohl schrecklich, daß aller Ruhm schließlich in eine Legende versinkt. Die Gelehrten behaupten, bald würde auch der Frühling zur Legende werden, bestenfalls zu einem milden Winter. Ist doch auch der jetzige Lenz nur mehr der Schatten von einstigen Frühlingen. Die Zeit wird noch kommen, da man sämtliche den Mai verherrlichende Verse am Ofen sitzend schreiben wird...

Ach, laue Winde, süßer Veilchenduft: sagt uns, daß dem nicht so sein wird!

erklärt; nicht nur die Struktur, sondern auch der psychologische Gehalt der Novellen wirkt in solchen Fällen zerfließend. Vor allem dann, wenn sich die kleineren Kompositionen zu größeren Erzählungen weiten. Ambrus bleibt immer ein Meister des kleinen Formats; in seinen Romanen sind die Einzelheiten, die Episoden viel wertvoller als das Ganze.

Der umfangreichste unter seinen Romanen „*Midas király*“ ist sein an schönen, kraftvollen Einzelheiten reichstes, als Gesamtkomposition aber unebenstes und zerfließendstes Werk. Mag sein, daß die Unausgeglichenheit dieses autobiographisch stark beeinflussten Romans durch die zu innige persönliche Anteilnahme bedingt wurde, so ergreifend und heiß ist aber die seelische, gefühlsmäßige Atmosphäre in Ambrus' Schöpfungen nie wieder geworden. Im „*König Midas*“ arbeitete er mit den gefühlsbetontesten Lokalfarben: die im Werden und Wachsen begriffene Hauptstadt — deren vielseitiges Leben, wie das Meer in einem Tropfen, auf dem engen Raum eines trostlosen Pester Mietshauses gezeigt wird — und Frankreich — wie es traumhaft und märchenhaft verklärt aus den Erinnerungen eines glücklichen und gebrochenen edlen Herzens empor taucht — dienen aber auch hier nur als allgemein angedeuteter Hintergrund zur traurig schönen, leise empfindsamen, schüchtern-zarten Ballade zweier sich liebenden Seelen. Die schicksalhafte Liebe, deren tragisches oder glückliches Ende nicht mehr durch das Verhängnis, sondern bereits durch die feinen Regungen des Innenlebens bestimmt wird, ist der Gegenstand auch jener beiden Kleinromane, die wir wohl als die abgerundetesten, vollendetesten Schöpfungen Ambrus' betrachten können: „*Giroflé és Girofla*“ und „*Solus eris*“. In diesen Werken wurden alle schöpferischen Eigenschaften des Dichters zum selten klaren Einklang harmonisiert: der graziöse, trotz aller Leichtigkeit männlich-ernste Ton, die durch Teilnahme besänftigte Ironie, die durch überlegene Klugheit geleitete lyrische Einfühlung, die scharfe Beobachtung und das verträumte Spiel der Phantasie. Sie sind Meisterwerke des reifen ungarischen Realismus, unvergeßliche und unvergängliche Dokumente ungarischer Prosadichtung.

IV.

War er ein großer Dichter? Diese Frage, die man den Großen der Vergangenheit gegenüber immer wieder aufwirft, erscheint uns in diesem Fall ziemlich müßig. Oberhalb eines gewissen Niveaus sind Größenverhältnisse in hohem Maße illusorisch. Ambrus gehörte nicht zu den umstrittenen, verbannten und vergötterten Dichtern der großen Massen; die Flammen seiner Kunst loderten nicht, sie leuchten mit dem kühlen reinen Glanz der Sterne. Er war ein Dichter der Elite, und wie sein Leben, so blieb auch seine Kunst einsam. Es wäre also irrig, ihn den Kometen unserer Literatur an die Seite zu stellen; er gehört zu den hellen, ruhig-leuchtenden Fixsternen seiner Zeit. Er war ein Schriftsteller der Bildung, des schönen Maßes, der Selbstbeherrschung, der europäischen, humanistischen Tugenden.

D. v. Keresztury